

WIR IM HOSPIZ

Nr. 19

Ausgabe November 2019

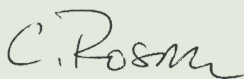
**Liebe Mitglieder,
liebe Freunde des Fördervereins,**
Zehn Jahre Evangelisches Hospiz –
eine Erfolgsgeschichte!

Seit November 2009 begleitet diese
segensreiche Institution Menschen auf
dem Weg aus dem Leben und bietet
ihnen Trost in ihren Nöten.

Unabhängig von Religion und Herkunft
steht das Hospiz jedem Menschen offen.
Die Geborgenheit sollen ihm und seinen
Angehörigen wohl tun. Eine Atmosphäre
von Freundlichkeit und Zuversicht um-
gibt die Patienten. Sie ist dem Engage-
ment des hochengagierten Hospizteams
und den behandelnden Ärztinnen und
Ärzten, die die palliativmedizinische
Versorgung gewährleisten, zu verdan-
ken.

Allen im Hospiz Tätigen wünsche
ich auch in Zukunft eine glückliche Hand
und gutes Gelingen für ihre Aufgabe.
Gerne wollen wir als Förderverein dabei
Unterstützung leisten.

Herzlichst Ihr



Prof. Dr. Rosak, Vorsitzender des
Fördervereins Evangelisches Hospiz

Aus dem aktuellen Inhalt

- „Wer sich nicht verändert,
hat nicht gelebt ...“
- Die Küche, das Laboratorium
des Trostes
- Scheiden tut weh ...

*In unserer Ausgabe zum 10-jährigen Jubiläum
schreiben wir in persönlichen Erfahrungs-
berichten über Veränderungen und Heraus-
forderungen der Hospizarbeit.*

„Wer sich nicht verändert, hat nicht gelebt ...“

Dieses chinesische Sprichwort beschreibt eine Haltung, die unsere Arbeit im Evange-
lischen Hospiz seit zehn Jahren prägt. Hospizarbeit heißt: ständige Veränderung und
Entwicklung für jedes einzelne Teammitglied und für das Hospiz als Organisation.

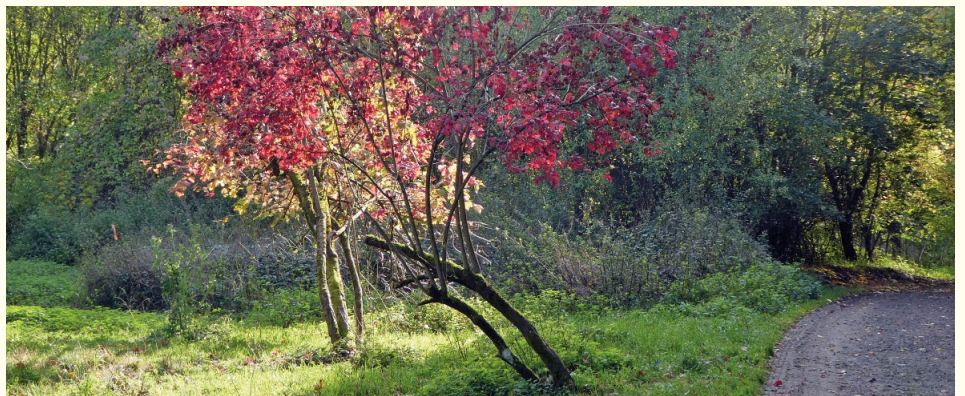


Foto: D. Müller

In die Arbeit bringt jeder von uns seine eigene Geschichte mit ein, seine Erfahrungen mit Abschieden, dem Sterben von Angehörigen und Freunden. Diese Menschen können uns wieder im Hospiz „begegnen“. Deshalb ist die Bewusstheit und Reflexion darüber wichtig, um die eigene Geschichte und die eigenen Grenzen zu erkennen, um professionell arbeiten zu können. Mich erinnern z. B. immer wieder Patientinnen und Patienten mit einer Geste oder einem bestimmten Gesichtsausdruck an eine verstorbene Freundin,

meinen Schwager oder meine Mutter. Ich halte dann einen Augenblick inne und erlaube mir, traurig zu sein, sie zu vermissen. Dann verabschiede ich mich wieder von diesen Menschen und wende mich dem anderen zu. Nur so kann ich den Patienten und den Angehörigen offen und empathisch begegnen – kann auf ihre individuellen Bedürfnisse eingehen.

Fokus: Perspektivwechsel

Uns ist es wichtig, wertzuschätzen, dass es unterschiedliche Perspektiven auf das

Erfahrene gibt. Wenn wir uns einer anderen Sicht öffnen, haben wir die Chance, unser Gesichtsfeld zu erweitern und voneinander zu lernen.

Wenn (junge) Menschen ein mehrwöchiges Sozial- oder Pflegepraktikum absolvieren, sind sie ein Element im Team und nehmen an unseren Besprechungen teil. Ihre Perspektive, ihre Fragen und ihr Feedback ist uns wichtig, um unsere Arbeit stets aufs Neue reflektieren zu können.

Den Horizont erweitern

An Fachtagungen (u. a. zum Thema „Unruhe“, „Essen und Trinken am Lebensende“ oder auch „Würde“) tauschen wir uns praxisnah mit anderen Einrichtungen, wie Pflegeheimen, ambulanten Pflegediensten oder Hospizen aus. Wir lernen die unterschiedlichen Rahmenbedingungen kennen, auch die Perspektiven, die sich daraus jeweils für die Betreuung von Menschen am Lebensende ergeben. Wir können wertschätzen, dass die Hospizarbeit vergleichsweise gut finanziert wird.

Unsere Kooperation mit einem Erwachsenen- und Kinderhospiz sowie einem Altenheim in Hermannstadt (Rumänien) und die damit verbundenen gegenseitigen einwöchigen Hospitationen ermöglichen uns, interkulturell „über den Tellerrand“ zu schauen. Dadurch können wir erkennen, dass das, was wir in Deutschland für selbstverständlich halten global gesehen ein unschätzbare Privileg ist.

Konfrontation heißt Bewusstsein haben

Die Arbeit mit Menschen in der letzten Lebensphase ist, abgesehen von den ökonomischen Rahmenbedingungen, dauerhaft nur möglich, wenn ich zugebe: auch ich bin ein Sterbender, mein Leben ist endlich und tagtäglich werde ich mit meiner Begrenztheit konfrontiert. Dieses Bewusstsein ist – wenn wir bereit sind, darüber im Team zu reflektieren – eine Ressource, die mir Sicherheit gibt. Dadurch sehe ich klarer, was für mein Leben wichtig ist. Das hilft mir, mit Veränderungen umzugehen.

Dagmar Müller

Die Küche, das Laboratorium des Trostes

Das ist mein letzter Beitrag für einen Infobrief des Hospizes. Ich werde im Februar 2020 in den Ruhestand gehen. Fast 40 Jahre habe ich als Krankenschwester in der Pflege schwerkranker Menschen gearbeitet: zunächst 10 Jahre in der Intensivpflege, dann fast 30 Jahre in der stationären Palliativpflege. Was mich in den 10 Jahren besonders beeindruckt hat, ist die tagtägliche Auseinandersetzung der Teammitglieder darüber, wie die palliativen Zielsetzungen von „Lebensqualität“, „Selbstbestimmtheit“ und „Würde“ im Alltag konkret erfahrbar sind.

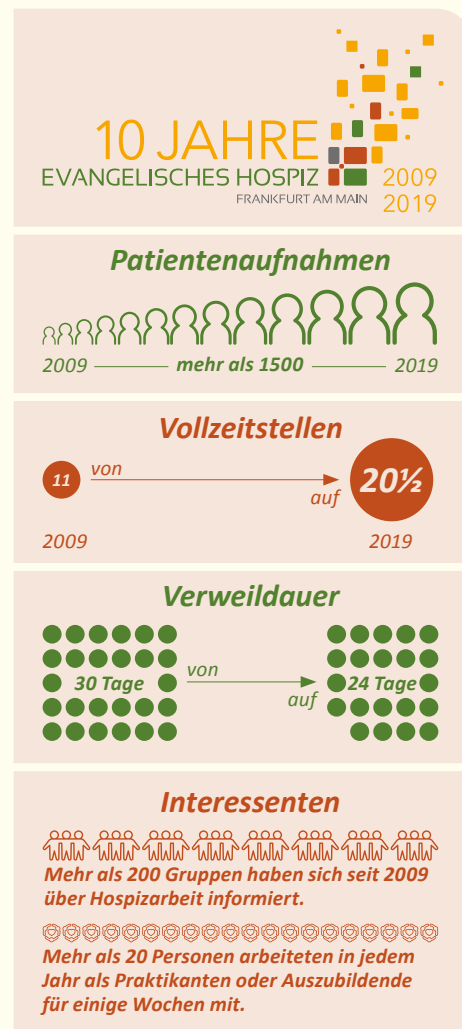


Von Anfang an dabei

Foto: D. Müller

Der qualitative Lebens-Mittel-Punkt fast aller Patienten ist das Essen und Trinken. Deshalb haben wir seinerzeit in der architektonischen Mitte des Hospizes die Wohnküche einrichten lassen. Doch es

braucht einige Vorbereitung, damit ein schwerkranker Mensch eine Mahlzeit mit Freude und Genuss zu sich nehmen kann. Zunächst sollten alle Krankheitsbeschwerden gelindert sein. Dann wer-



de ich den Schwerkranken unterstützen, damit er zur Toilette gehen kann. Der Mund sollte gespült werden, die Prothese gereinigt, auch Hörgeräte eingesetzt und die Brille geputzt werden. Dann muss eine für das Essen geeignete Position gefunden und das Umfeld appetitlich gestaltet werden. Viele Patienten haben kaum Kraft, sich das Essen oder Getränk selber zu nehmen und benötigen Hilfe. Manchmal können sie nicht gut kauen oder schlucken, dann muss das Essen eine passende Konsistenz haben. Wenn Patienten das Essen ablehnen, versuche ich herauszufinden, woran das liegen kann. Das muss jeden Tag aufs Neue geprüft werden. Wir besprechen mit den Hauswirtschafterinnen, wie sich die Veränderungen bei den Patienten auf das Angebot in der Hauswirtschaft auswirkt. Sie notieren die bevorzugten Lebensmittel und dokumentieren ebenso die Veränderungen. Gemeinsam bieten wir eine Vielfalt an Maßnahmen an, um die subjektive Lebensqualität zu verbessern.

Fortsetzung auf S. 3

Glücksmomente bewahren

Meine Kollegin Chrissoula Koulouri ist seit Anfang an als Hauswirtschafterin im Hospizteam tätig. Sie berichtet, dass sie im Hospiz mehr Kontakt zu Patienten hat, als in den Gesundheitseinrichtungen, in denen sie vorher tätig war. Im Hospiz werden vor jeder Mahlzeit die Essenswünsche erfragt, was nicht immer einfach ist. Durch das Essen entsteht eine Art Wechselbeziehung zwischen Mensch und Empfindung. Sie beschreibt, wie sie durch die Konfrontation mit Emotionen in die Auseinandersetzung des Patienten mit seinem Leben und Sterben mit einbezogen wird: „Ich mache mir dann Gedanken darüber, wie ich solche Momente gestalten kann.“ Und dann gibt es die ganz besonderen Momente, wie die Geburts- und Feiertage. „Wir versuchen, an diesen Tagen besondere Angebote zu machen und möchten ihnen damit eine Freude bereiten – ihnen wahre Glücksmomente schenken. Denn wir alle wissen, es ist vermutlich das letzte Mal ...“.

Mehr als nur ein Lebens-Mittel

Frau Koulouri erlebt, dass auch sie für Angehörige eine Ansprechpartnerin ist. Die Küchentür steht immer offen. Angehörige und Patienten schätzen den einladenden Duft, der sich dort entfaltet. Denn dort befindet sich das Laboratorium des Trostes. Dort wird an den Mitarbeitern gewerkelt, die die Sinne beleben, damit Leib und Seele zusammenhalten. Es sind viele Emotionen, die rund um die Lebens-Mittel verhandelt werden. Was auch zu viel werden kann. Durch den Erfahrungsaustausch in der täglichen interdisziplinären Mittagsübergabe kann man sich das alles von der Seele reden.

Vieles, was wir tun, um die Lebensqualität der schwerkranken Menschen und ihrer Angehöriger zu unterstützen, sind soziokulturelle Alltagskompetenzen, die wir in einer existentiellen Krisensituation anwenden. Was uns zu Profis macht? – Das ist neben unserer fachspezifischen Kompetenz, die Fähigkeit zum konstruktiven Umgang mit den Grenzen unserer Belastbarkeit und unser Eingebundensein in ein tragendes Team, für das ich täglich meinen Beitrag leiste: Lebensqualität, Selbstbestimmtheit und Würde spielen für alle, und das nicht erst am Ende des Lebens, eine Rolle.

Adelheid von Herz

„Bevor ich mit Sterbenden zu arbeiten begann, glaubte ich nicht an ein Leben nach dem Tod. Jetzt glaube ich an ein Leben nach dem Tod, ohne den Schatten eines Zweifels.“

Elisabeth Kübler-Ross

„Scheiden tut weh ...“

Diese Ausgabe des Infobriefes ist die letzte, an der ich verantwortlich mitwirke.

Ab 1. Januar 2020 beginnt mein Ruhestand und ich werde das Hospiz verlassen.

So ist mein Blick zurück auf zehn Jahre Arbeit im Evangelischen Hospiz auch verbunden mit meinem Abschied.

Hunderte von Abschieden haben wir als Team begleitet. Abschiede, die sich versöhnt gestalteten und andere, in denen es eher zu Konflikten und Auseinandersetzungen kam. Ich bin dankbar, dass es uns von Anfang an gelungen ist, Menschen in einer extremen Lebenssituation, in der sie nach Orientierung und Halt suchen, als Team mit einer einheitlichen und festen Position gegenüberzutreten und so ein Stück Sicherheit zu vermitteln. Diese Stellung entsteht im manchmal zeitraubenden Prozess des Austausches von Beobachtungen und Einschätzungen. Aus Rückmeldungen weiß ich, dass diese Zeit sinnvoll eingesetzt ist.

Weniger Bindung zur Kirche

Im Rückblick auf meine Arbeit als Seelsorger stelle ich fest, dass immer weniger

Menschen sich kirchlich gebunden fühlen. Es ist selten geworden, dass Patienten, die regelmäßig im Sonntagsgottesdienst waren, sich auch im Hospiz einen Gottesdienst wünschen, am Abendmahl teilnehmen möchten oder Trost und Zuversicht in einem gemeinsamen Gebet oder dem Lesen eines Psalmtextes finden. Ob ein Gespräch über religiöse Inhalte eine Hilfe in der letzten Lebensphase bieten kann? – Das müssen viele erst einmal sehr genau abwägen, weil sie aus diesem Bereich nur wenig Antworten auf ihre Fragen erwarten. Umso überraschter sind sie dann oft, wenn sie sich genau dort ergeben. An die Stelle überlieferter Gewohnheiten sind oft sehr obskure Vorstellungen über Sterben und Tod getreten und es entsetzt die Menschen, wenn die Realität oftmals anders ist.



Foto: D. Müller

Rituale verlieren an Stellenwert

Damit verbunden ist der Verlust fester Rituale in der Zeit des Abschiedes. Immer weniger – auch kirchennahe – Verstorbene werden kirchlich bestattet. Die Angehörigen wollen sich die Anstrengungen der Auseinandersetzung mit diesem Abschied in einer Trauerfeier ersparen und versuchen, sich irgendwie an den Verlust zu gewöhnen. Meist gelingt das „einfach Weiterleben“ nur bedingt und die vom Hospiz angebotenen Rituale erhalten

Fortsetzung auf S. 4

eine große Bedeutung. Oft sind die Aussegnung und der Gedenkgottesdienst im Hospiz die einzigen Gelegenheiten, die eigene Trauer zum Ausdruck zu bringen. Damit gewinnen sie an Bedeutung, werden aber manchmal auch überfordert, weil sie ursprünglich nur einzelne Glieder in einer Reihe von Abschiedsritualen waren. Dazu kommt der Verlust sozialer Strukturen. Waren früher feste Verhaltensmuster von der Dorfgemeinschaft, der Nachbarschaft oder auch der Familientradition vorgegeben, so haben solche Überlieferungen an Wertschätzung verloren. Oftmals wird das Hospizteam zum Ersatz für Familie und Freunde. Da ist es von hoher Bedeutung, einerseits Bedürfnisse wahr- und aufzunehmen, andererseits aber auch klare Grenzen zu setzen, gerade wenn die Anforderungen sowohl den Auftrag als auch die Möglichkeiten des Hospizes überschreiten.

Die Zusammenarbeit: ein wertvolles Gut

Von Anfang an war in unserem Konzept die interdisziplinäre Zusammenarbeit des Teams von größter Bedeutung. Auch wenn es nicht immer einfach ist, die Erkenntnisse und Erfordernisse der unter-

schiedlichen Professionen in Einklang zu bringen – es braucht viel Zeit, sich auszutauschen und eine gemeinsame Strategie zu entwickeln – ist die Zusammenarbeit eine unabdingbare Voraussetzung für sinnvolle, hospizliche Arbeit. Unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen beobachten unterschiedliche Dinge und entwickeln unterschiedliche Vorgehensweisen. Diese aufeinander abzustimmen und sich ergänzen zu lassen, dient der ganzheitlichen Wahrnehmung und Unterstützung. Zudem ist es auch eine große Entlastung für das Team, da alle ein gemeinsames Ziel verfolgen. Im Rückblick macht es mich stolz, wie gut die Entwicklung des Teams und die Restabilisierung nach mancherlei Wechslen immer wieder gelungen ist. Ich habe sehr gerne in diesem Team gearbeitet. Es war immer geprägt von gegenseitigem Vertrauen und Respekt gegenüber dem anderen. Ich wünsche den Kolleginnen und Kollegen, dass sie in diesem Sinne weiterarbeiten und sich auch weiterentwickeln zur Bewältigung der täglich neuen Aufgaben und Herausforderungen, die das Hospiz stellt.

Reinhold Dietrich

Spinatpfannkuchen

*Ein Rezept aus der Hospizküche
(für 4 Personen)*

Aus 3 Eiern, 300 g Mehl, 300 ml Milch, 300 ml Wasser und einer Prise Salz einen Pfannkuchenteig zubereiten; 1 h quellen lassen und 12 Pfannkuchen backen. 2 Zwiebeln hacken und in Butter anbraten. 750 g Rahmspinat (TK) hinzufügen. Alles erhitzen. 200 g Blauschimmelkäse und 200 g gewürfelte Kochschinken unter die Masse heben; den Käse schmelzen lassen und mit Salz, Pfeffer und Muskat würzen. Die Pfannkuchen mit der Spinatmasse bestreichen, aufrollen und in eine gefettete Auflaufform legen. Aus 25 g Butter, 1 EL Mehl und 100 ml Milch eine Bechamelsauce zubereiten. Diese mit Salz und Pfeffer würzen und über die Pfannkuchen gießen. Mit geriebenem Käse bestreuen und bei 200° ca. 20 bis 25 Minuten überbacken.

Spendenkonto

Förderverein für das
Evangelische Hospiz Frankfurt am Main
Ev. Kreditgenossenschaft e. G.
Stichwort: Spende
IBAN: DE86 5206 0410 0004 0024 23
BIC: GENODEF1EK1

Bei Spenden bis einschließlich 200.– Euro gilt die Kopie des Überweisungsauftrages in Verbindung mit dem Kontoauszug Ihrer Bank als Spendenbeleg.

Kontakt

Wenn Sie Fragen haben, dann zögern Sie bitte nicht, sich mit uns in Verbindung zu setzen – telefonisch oder per E-Mail.

Evangelisches Hospiz
Frankfurt am Main gGmbH
Rechneigrabenstraße 12
60311 Frankfurt am Main
Telefon: 069 299879-0
Telefax: 069 299879-60
E-Mail: info@hospiz-frankfurt.de
Web: www.hospiz-frankfurt.de

Redaktion

V.i.S.d.P.
Dr. Dagmar Müller
Prof. Dr. Christoph Rosak
Reinhold Dietrich

Diakonie 
Frankfurt am Main



**Die nächste Ausgabe
erscheint voraussichtlich:
im Mai 2020**

www.hospiz-frankfurt.de

EVANGELISCHES HOSPIZ 
FRANKFURT AM MAIN